Der September in Brauch und Glauben

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 35

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645205

Nutzungsbedingungen

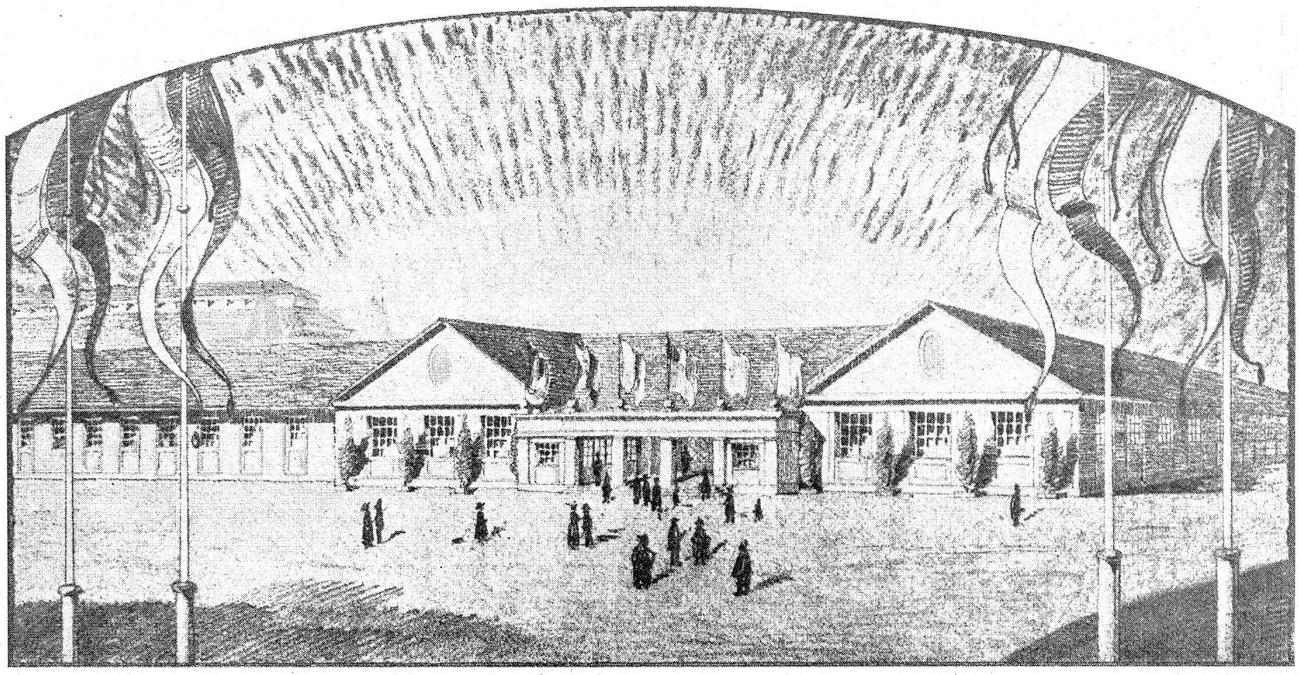
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Perspektive der Ausstellungsgebäulichkeiten. Arch. Schmid & Gysi.

sie ist ein Samen, der sichere Frucht bringt. Eine Ausstellung, bei der das Bessere so nahe neben dem Guten liegt, ist für den Aussteller selbst eine vorzügliche Schulung. Hier holt er sich neue Impulse, neue Ideen für sein Schaffen. Er stärkt sein Selbstbewußtsein, die Grundlage aller produktiven Kraft, an der Anerkennung seiner Arbeit durch das Preisgericht und durch die Oeffentlichkeit.

* * *

Die Berner Ausstellung ist ein Glied in die Kette der lokalen Gewerbeausstellungen, wie sie mit der Thuner Ausstellung begonnen und mit andern noch projektierten fortgesetzt werden soll. Das schweizerische Gewerbe befindet sich auf der ganzen Linie im Vormarsch, um sich den einheimischen Markt, der so lange von der fremden Dumping-Ware bedroht war, dauernd zu sichern. Die kleinen Ausstellungen haben den Vorteil, daß sie auch den kleinen Aussteller noch zur Wirkung kommen lassen.

Die Berner Gewerbeschau hat sich trotz des lokalen Charakters zu einem ganz respektablen Unternehmen ausgewachsen. Das ganze Schützenmattareal mit Einschluß der Reitschule mußte der Ausstellung dienstbar gemacht werden. In kurzer Zeit wuchs hier ein Brettergebäudekomplex empor, ein Viereck, einen geräumigen Hof umschließend, in dem noch zwei lustige Chalets Platz fanden. Das freundliche Entgegenkommen der Bauleitung, Architekturbureau Schmid & Gysi, deren Pläne auch dem Bau zugrunde liegen, ermöglicht es uns, das Schaubild der Fassade des Ausstellungsgebäudes zu reproduzieren (siehe oben). Die auf der Westseite gelegene Eingangshalle mit Kassa und Garderoberaum, öffnet sich hinten auf die Halle der Gärtnerei, die die Ausstellungsbesucher mit ihren leuchtendsten Blumenwundern schwungvoll empfängt. Von hier aus kann man nun den Rundgang durch die geräumigen, gut beleuchteten und wetter- und zugluftgeschützten Hallen antreten. Rechts gehend gelangen wir der Reihe nach durch die Räume folgender Gruppen: des Baugewerbes, des Metallgewerbes, der Transportmittel, der graphischen Gewerbe und Papierverarbeitungsindustrie, der Kunst und kunstgewerblichen Erzeugnisse, des Textil-, Bekleidungs- und Ledergewerbes, der Haushaltungsartikel. Neben der Bierhalle vorbeischreitend, treten wir in die Reitschule ein, wo wir auf die Gruppe der Möbel- und Raumkunst, der chemisch-technischen Produkte und der elektrischen und physikalischen Instrumente und Apparate stoßen. In einer Ecke der Reitschule hat der Konditorenverband seinen einladenden Tea-room eingerichtet, während in dem unmittelbar an die Reitschule anschließenden Raum der Ausstellungshalle ein ausgedehnter Wirtschaftsbetrieb mit Bierrestaurant und Weinstube, mit Küche und Chüchliwirtschaft untergebracht ist. Ganz logisch schließt sich hier der Raum für Nahrungs- und Genußmittelgruppe an, den wir verlassen, um den Rundgang in der Gartenbauhalle zu schließen.

Eine reizende Ueberraschung befindet sich im Hofe, der sich inmitten der Ausstellungsbaracke befindet: zwei Einfamilienhäuschen in Naturgröße, das eine ein Chalet, das andere ein steinerner Bau mit dem typischen Giebeldach. Auch diese Häuschen werden von unsern Raumkünstlern möbliert und ausgestattet werden. Um die Häuschen herum wurden gärtnerische Anlagen angelegt. Dieser Hof ist ebenfalls eine Art Raumkunst, denn es war kein leichtes, den Platz derartig günstig auszunützen.

Die Ausstellungsleitung hat noch einen solennen Festumzug durch die Stadt vorgesehen. Historiker, Künstler und Praktiker haben sich zu gemeinsamer Arbeit zusammengetan, um das Handwerk im Mittelalter und im 18. und 19. Jahrhundert in typischen Bildern wieder erstehen zu lassen und es dem der Gegenwart im Festzuge an die Seite zu stellen.

Wir werden Gelegenheit finden, in den nächsten Nummern der Ausstellung selber näherzutreten und sie in Wort und Bild zu schildern.

Für heute müssen wir uns mit diesen wenigen Hinweisen begnügen; doch möchten wir zum Schluß nicht unterlassen, der Veranstaltung unser herzliches Glückauf zuzurufen und ihr einen frohen und erfolgreichen Verlauf zu wünschen. H. B.

Der September in Brauch und Glauben.

(Volkskundliche Skizze.)

Der September ist der neunte Monat des Jahres. Im altrömischen Kalender war er der siebente, wie sein Name es schon sagt. Karl der Große nannte ihn in seiner Monatsreihe „Witumanoth", aus dem bald „herbestmanot" oder „herbistmanoth" wurde. Der Name lebt in unserem „Herbstmonat" weiter. Im 13. Jahrhundert lesen wir in Chro-

niken oft die Benennung „erster herbstmanod", ausnahmsweise auch um 1561 „Laesetmonet" (Lesemonat). Verschiedene Tage des Monats spielen in der Volkskunde eine Rolle. Der 1. September ist der Verenatag, der „Vrenelistag". Als Wetterlostag ist er bei unsern Bauern sehr geschätzt. Regen sieht man nicht gern. Denn: „Wenn's am Verenentag regnet, so regnets den ganzen Monat," oder: „So regnets vierzig Tage". Der Basler Bauer aber meint: „Wenn's am Verenetag rägnet, so söll der Bur der Sack ahänke und go säie, denn es git e Tröcheni!" Im Luzernischen zieht man von der Witterung des 1. Septembers Schlüsse auf den Herbst. Wenn schönes Wetter bei leichter Bewölkung ist, so schließt man auf einen guten Herbst. Ganz klares Wetter dagegen liebt man nicht, dann gebe es an Michaelis Schnee oder Reif. Das spricht der Zuger mit folgenden Worten aus: „E glanzni Vre, i dri Wuche Rif und Schnee!" Der Basellandschäftler spricht: „Wenn si der Chabis vor em Vrenentag chöpflet, so gits numme Fluder!" Der Verenentag erinnert bekanntlich an eine der Jungfrauen der thebäischen Legion, an deren Namen sich besonders in Solothurn und in Zurzach eine Reihe von Sagen knüpfen. In Solothurn soll sie in der romantischen Eremitage von St. Verena gelebt und viele Wunder verrichtet haben. Nach der Legende fuhr die Jungfrau auf einem Mühlstein die Aare hinunter nach Zurzach. An diese Ueberlieferung knüpft der Brauch im aargauischen Surbtal, am 1. September die Mühlbäche zu reinigen und die Mühlsteine neu zu schärfen. In Zurzach endlich wird am Verenentag zu dem Grab der Heiligen gewallfahrtet, namentlich von Leuten, die mit Kopfweh behaftet sind. Sie setzen die dort befindlichen Brautkronen auf den Kopf (Hoffmann-Krayer). In der alten Grafschaft Baden endlich wurde der 1. September festlich begangen und namentlich auch darauf gesehen, daß die Köpfe gewaschen und die Haare schön gekämmt waren.

Am Rosalientag, am 4. September, soll man Beifußwurzeln sammeln, denn der Volksmund behauptet, wer solche unter dem Kopf habe, dem tue kein Zahn mehr weh.

Am 8. September feiert die katholische Kirche seit dem Jahre 817 Mariae Geburt. In Basel sagt man von diesem Tag: „Mariae Geburt bringt Bire-n-in d'Hurt." Mancherorts werden am 8. September in der Kirche Getreidekörner geweiht, die man dann unter die Aussaat mischt, damit die Ernte gut ausfalle.

Auf den 14. September fällt das katholische Fest „Kreuzes Erhöhung". Der Ursprung dieses Festes mag auch uns Protestanten interessieren: Im Jahre 615 eroberte der persische König Chosroes Jerusalem und raubte das von der Kaiserin Helena um 325 wieder aufgefundene Kreuz Christi. Heraklius besiegte ihn 629 und brachte 631 das Kreuz nach Jerusalem zurück. Barfüßig und barhäuptig trug er es auf seinen Schultern zu den Stadttoren Jerusalems hinein und ließ es wieder hoch aufrichten. Er befahl, diesen Tag zur Erinnerung an die Wiederaufrichtung des Kreuzes alljährlich zu feiern. Am 14. September soll man nicht heiraten, sonst nehme das Kreuz in der Familie kein Ende.

Der 21. September ist der Tag des Apostels und Evangelisten Matthäus, der vor seiner Berufung zum Jünger Jesu Zolleinnehmer am See Genezareth war. Am 22. September ist der Gedenktag des Märtyrers Mauritius, der unter dem heidnischen Kaiser Maximilian Anführer einer christlichen Legion war und samt seinen Soldaten niedergemetzelt wurde. Mauritius ist der Landespatron des Lötschentals und auf den 22. September fällt ein großes Fest, ähnlich dem Segensonntag im Juni.

Der bekannteste Septembertag, an welchen sich die meisten Bräuche knüpfen, ist aber der 29. September, der Michaelistag. Er ist der wichtigste Wetterlostag des Herbstes. Allgemein trifft man den Glauben, daß Nord- und Ostwinde am 29. September einen strengen Winter anzeigen. Auch: „Wenn's i der Nacht vor Michaeli warm isch, so bidütets e chalte Winter" (Solothurn).

„Wintersaat am schönen Michel ausgestreut,
Den Bauer mit reicher Ernte erfreut."

Oder auch:

„Wenn Michael das Wetter ist gut,
Steckt der Schäfer eine goldene Feder an'n Hut!"

Am 29. September beurteilen die Rebbergbesitzer, wie der Wein des Jahrganges wird. In guten Jahren soll um Michaelis die Weinlese beginnen können: „Micheliwi — Herrewi, Galliwi — sure Wi!" (Gallustag am 16. Oktober.) Oder: „Wenn's am Micheli nid cha si, bringt der Galli sure Wi!" Ein alter Kalenderspruch endlich lautet in teilweiser Uebereinstimmung: „Michelwei — Herrenwein Galliwein — Bauernwein!"

Um Michaelis sind die Tage bereits so kurz geworden, daß viele Berufsarten ihre Tagesarbeit nicht mehr bei Tageshelle vollenden können. Das war namentlich früher der Fall, als die Handwerker noch auf die Stör gingen. Darum die Redensart: „Michaelistag zündet dä Schuemachere und Schnidere d'Lichter a!" Der Bauer meint: „Mariae Verkündung (25. März) bläst das Licht aus, Michael zündet es wieder an!" Auch: „Michel, stecks Licht an, das Gesinde will spinnen gahn!"

In heidnischer Vorzeit wurde um diese Zeit ein großes Erntedankfest abgehalten, wobei man den Göttern Dankopfer darbrachte. Man zündete auch große Feuer auf den Höhen an. Die Asche streute man über die Felder, da man annahm, das werde das Wachstum fördern. Dann hielt man großes Gelage ab. Reste dieser heidnischen Feier sind geblieben. Die Michaelisfeuer wurden durch Jahrhunderte hindurch angezündet und sind zum Teil in Deutschland jetzt noch bekannt. In England ißt man die „Michaelisgans", ebenso in Deutschland. In Würzburg waren die Meister gehalten, ihren Gesellen am 29. September den sogenannten „Lichtbraten" zu spenden, ein großes Mahl, weil die Gesellen um Michaelis anfingen bei Licht zu arbeiten.

Vielerorts fallen die herbstlichen Kirchweihfeste auf die Zeit um Michaeli. Deshalb: „Zu Micheli ist Kirchweih auf'm Herd, unter'm Herd und in der ganzen Welt, da muß die Bäuerin Kücheln backen!" V.

103. Jahresversammlung der Schweizer. Naturforschenden Gesellschaft in Bern.

Wir haben über Verlauf und Plan dieser Veranstaltung in der letzten Nummer kurz berichtet, soweit es damals möglich war. Heute möchten wir unsern Bericht beim zweiten offiziellen Anlaß, dem Bankett im großen Kasinosaal, beginnen lassen.

Als sich daselbst nach dem einfachen, aber vorzüglich servierten Gastmahl dieser und jener zeitig von seinen Tischgenossen verabschiedete, um das ermüdete Haupt zur Ruhe zu legen, bemerkte ein stiller Beobachter: „D'Naturforscher sy doch solidi Herre." Und der weitere Verlauf des überaus gediegenen Abends gab ihm recht. Es herrschte von Anbeginn bis zum Schluß jene heimelig frohe Stimmung, die nur im Verein mit weiser Mäßigung gedeiht.

Treffliche Ansprachen der Herren Professor Straßer, Professor Fischer und Professor Lugeon und die kurze, einschlagende Rede des Vertreters der bernischen Regierung, Herrn Regierungsrat Merz, wie die Liedervorträge des Uebeschichores, dem ein ganz besonderer Dank gebührt, trugen überdies das Ihrige zu jener Stimmung bei. Daneben soll nicht verschwiegen sein, daß der von der Firma Trüssel & Cie. gestiftete Ehrenwein am Schlusse wohl gekostet wurde.

Ein reichgefüllter Arbeitstag erwartete übrigens die weitaus größte Zahl, der ungefähr vierhundert Bankettteilnehmer. Denn für die Sitzungen der 15 Spezialsektionen waren auf den Samstag nicht weniger als 184 Vorträge über ebensoviele Themata angekündet. Hiervon sind aller-